

Friedrich Krotz

Das Wohnzimmer als unsicherer Ort

Zu Morleys "Aufzeichnungen aus dem Wohnzimmer"

1. Daß es ihm "[...] letztlich um die Beziehung zwischen Analysen von Mikro- und Makro-Prozessen einerseits und den gleichzeitigen Prozessen der Homogenisierung und Fragmentierung, Globalisierung und Lokalisierung innerhalb der gegenwärtigen Kultur andererseits" gehe, so beschreibt Morley (1997, 31) die Absicht seines Textes in diesem Band. Sein Aufsatz ist nicht das Ende, sondern das Zwischenresultat eines wissenschaftlichen Entwicklungsprozesses und zugleich Beitrag zu einer Diskussion mit anderen. Dementsprechend vielfältig ist er, wenn er Bezug auf mannigfache Fragestellungen und Perspektiven nimmt, vieles in großer Breite diskutiert, gelegentlich tiefgehende Fragen am Rande erledigt, manchmal sein Ziel in der Fülle der Zitate aus dem Auge zu verlieren scheint und doch immer wieder zu seinem Anliegen zurückkehrt. So komplex der Text ist, so verdienstvoll ist seine Publikation auf Deutsch, weil allzuvielen der darin angesprochenen Überlegungen und Argumente sich auf Diskussionsstränge der internationalen Kommunikations- und Medienwissenschaft beziehen, die in der deutschen kaum präsent sind. Nicht nur deshalb ist er weiterführend.

Angesichts der Vielfalt der Themen, die Morley anspricht, muß sich eine Stellungnahme bescheiden und auf ein spezifisches Thema konzentrieren. Ich möchte deutlich machen, daß das Wohnzimmer, für Morley der paradigmatische Ort des Fernsehverstehens sowohl für die Menschen als auch für den Kommunikationsforscher, nicht nur ein stabiler, sondern auch ein unsicherer Ort fragiler Kommunikation und Veränderung ist.

2. Daß Orte nicht nur geographische Plätze sind, sondern daß dort soziale Regeln gesetzt sind, ist eines der großen Themen Goffmans (1974). Diese Regeln beziehen sich auf zweierlei. Erstens darauf, wer zu den jeweiligen Orten in welchen Rollen Zugang hat: Trottoirs und Kneipen, Wohnheime, Kaufhäuser und Chefbüros sind vor allem soziale Räume. Wer dort nicht hineinpaßt, muß mit Sanktionen rechnen, von unwilligen und aggressiven Blicken bis hin zum zwangsweisen Entfernen. Diese örtlich gültigen Regeln beziehen sich zweitens darauf, wie (und mit wem) man an diesen Plätzen

interagiert und, spezifischer, kommuniziert. Die Möbelabteilung eines Kaufhauses mag noch so gemütlich sein, zum Sitzen, Klönen oder Fernsehen dient sie nicht. Und den Verkäufer oder die Verkäuferin kann man ignorieren, den Chef oder die Chefin im Chefbüro aber besser nicht, wenn man es betritt: Wen man wie anspricht, dafür gibt es differenzierte Vorschriften und Erwartungen.

Orte sind dementsprechend institutionalisierte Kontextbedingungen individuellen Handelns und Kommunizierens, die sich einmal auf strukturelle, zum andern auf situative Gegebenheiten beziehen: Strukturell legen sie fest, was für Personen in welchen Rollen Zugang haben. Situative Gegebenheiten setzen sie, insofern sie Handlungen und Interaktionen ordnen, Horizonte und Themenbereiche definieren, um die es gehen kann, und die Freiräume begrenzen, innerhalb derer man Rollen ausfüllen muß. Aber auch, indem sie Macht verteilen. Orte sind damit Bedingungen für soziale und kommunikative Prozesse aller Art, weil sie kulturell und gesellschaftlich geprägte Regeln für das Handeln beinhalten. Insofern sind sie sicher für den einzelnen, und ihre Untersuchung kann längs struktureller und stabiler Kriterien erfolgen.

Andererseits ist diese Sicherheit in der Perspektive der Besucher dieser Orte aber nicht endgültig. Denn diese Regeln und ihre Legitimation sind stets neu auszuhandeln, von allen zu akzeptieren oder zu modifizieren. Räume sind Prozesse, weil sie dem gesellschaftlichen Wandel unterliegen und sich ihre Funktion und die dort gültigen Regeln verändern. Das soll am Beispiel des Wohnzimmers und der Fernsehnutzung einsichtig gemacht werden.

3. Die Sicherheit der vom Ort abhängigen Regeln gilt besonders für die eigenen vier Wände, für Wohnzimmer und Küchen, für Kinderzimmer und Schlafgemächer. Erst durch die Sozialreformer Ende des letzten Jahrhunderts differenzierten sich Wohn- und Schlafbereich wenigstens für die materiell und statusmäßig aufstrebenden Großgruppen der Gesellschaft auseinander (vgl. Jung/Müller-Dohm 1996), und vermutlich war für die meisten Menschen vorher von einem Wohnzimmer überhaupt nicht die Rede. Während das Schlafzimmer zum elterlichen Privatissimum wird, konstelliert sich das Wohnzimmer als Hort der Kommunikation: als arrangierte Bühne, auf der man Gäste empfängt, als Raum familiärer Freizeitskommunikation, in der sich der Geist der Familie ausdrückt, und heute als Platz parasozialer Interaktion (vgl. Vorderer 1996) mit audiovisuellen Medien. Das bläuliche Flackern des Fernsehgeräts galt ja lange als später Ersatz für das von der Sippe umlagerte Feuer. Vermutlich hätte das Wohn-

zimmer seinen Sinn längst verloren, wenn es nicht zum Ort medialer Kommunikation geworden wäre. Treffpunkt der Familie ist es jedenfalls immer weniger: Zwei Drittel der Zeit, in der der Fernseher läuft, sitzt nur noch eine Person davor (vgl. Krotz 1994a).

4. Das Wohnzimmer hat sich so für den Tagesschau-Sprecher ebenso wie für den Kinderschänder geöffnet, für den Aktionismus von Tom Cruise wie für die entschiedene Bedächtigkeit des Commanders Picard. Zugang hat jeder und jede, solange er oder sie virtuell bleiben. Es wird zum Ort, an dem sich die Kleinfamilie, von außen gesehen, als seriell erweist, weil in der Wohnzelle nebenan auch wieder jemand sitzt, der mehr oder weniger das gleiche tut. Aber auch zum Ort, an dem sich die weltweit inszenierte Wirklichkeit einfindet, um lokal kleingearbeitet zu werden (vgl. Krotz 1994b), an dem die publizierte Öffentlichkeit der privaten Verwertung anheimfällt und zur Rekonstruktion familiärer Verhältnisse verwendet wird.

Das Medium ist Anlaß, die Fernbedienung hat der Mann. Das ist Morleys Thema in seiner bekanntesten Studie über Fernsehen in der Familie (1986): Das Fernsehen wird von den Haushalten als Glotze domestiziert, in das alltägliche Handeln eingepaßt und für die jeweiligen aktuellen sozialen Zwecke verwendet, die Bausinger (1984) so suggestiv beschrieben hat. Das häusliche Arrangement des Fernsehgeräts ist in Morleys Studie deshalb das eines Möbelstücks, um das sich der Haushalt im Sinne Norbert Elias' konfiguriert und ihm seine Bedeutung verleiht. Fernsehen wird von Morley wie überhaupt in den Cultural Studies forschungslogisch dazu verwendet, die Struktur des familiären Handelns interpretierbar zu machen und sie auf die Machtstrukturen der Gesellschaft zu beziehen. Hegemonie drückt sich in dem ganzen Korpus an Praktiken und Erwartungen aus, mit denen wir die Welt verstehen und organisieren (vgl. Williams 1983, 190f), im Haushalt ist sie in ihren konkreten Praxisformen, vor allem als Geschlechterproblem aufzufinden. Wenn auch nicht immer so einfach, wie es die andere berühmte empirische Studie von Morley (1980) nachzuweisen versucht, bei der eine Vielzahl von Berufsgruppen eine Boulevard-Nachrichtensendung ansah und über die Art ihres Verstehens diskutierte. Auch dort wird Rezeption strukturell als gesellschaftlich bestimmte Decodierung von im Hinblick auf Gesellschaftsstruktur codierten Mitteilungen begriffen, als das Zitieren gesellschaftlicher Diskurse, als Bezugnahme aus der gesellschaftlichen Positionierung des Individuums heraus auf den gesellschaftlich strukturierten, im Fernsehen vorgeführten Diskurs.

5. Was Morley beschreibt und analysiert, ist Fernsehnutzung bestimmt durch die Wirklichkeit des Alltags in Familie und Haushalt und strukturiert durch Kultur und Gesellschaft. Das Wohnzimmer setzt den Rahmen dafür, wofür es genutzt wird und worauf sich das gemeinsame Aushandeln bezieht, es bildet den in der Situation unbezweifelbaren, sicheren Kontext des familiären Geschehens. Aber Fernsehen ist nicht nur Möbelstück, sondern auch kommunikative Aktivität: das Gespräch mit einem maschinellen Partner, der nie zuhört und sich auch aktuell nicht darum schert, wer ihm wie folgt, sondern immer weiter erzählt. Fernsehen hat Inhalte, die in spezifischen Formen präsentiert werden. Darüber stiftet es emotionale Bindungen, sorgt für Spannung und Entspannung, liefert gelegentlich Informationen über dies und das und bringt mit dem Wetterbericht die alltäglich wichtige Nachricht darüber, daß die Welt in gewohnter Weise weiter geht.

In jedem Moment offeriert es Szenen und verlangt, daß verstanden wird, was sich auf dem Bildschirm tut. Mit diesem Anspruch wendet es sich kontinuierlich an jeden einzelnen, der dies in der Objektivität seiner Perspektive mehr oder weniger vollzieht, wenn dabei auch ganz unterschiedliche realisierte Texte zustande kommen. Fernsehen präsentiert eine endlose Folge von Situationen und wird in einer endlosen Folge von Situationen vor dem Bildschirm rezipiert. Es ist aktuell stattfindendes kommunikatives Angebot und nicht nur Element der Struktur des Haushalts. Darüber erfährt man bei Morley nichts, weil es bei der Suche nach den strukturellen Bedingungen der Interpretation aus dem Blick gerät (Morley 1996). Aber wenn man berücksichtigt, daß das Fernsehen nicht nur Anlaß familiärer Kommunikation, sondern auch eigenständiger Kommunikationspartner ist, wird das Wohnzimmer in mehrfacher Hinsicht zu einem unsicheren Ort.

6. Denn Fernsehen wird Teil von Erfahrung durch eine ganze Kaskade von Rezeptions- und Verarbeitungsschritten (vgl. Alexander/Fry 1986; Fry/Alexander/Fry 1989; vgl. auch Krotz 1997). Wer sich auf das Fernsehen konzentriert und seinem Angebot folgt, befindet sich, abstrakt gesehen, in diesem Moment primär in einem Dialog zu zweit – die erste Stufe dieser Rezeptionskaskade. Jeder rezipiert zwar unter den Bedingungen der Situation, in der er sich mit anderen befindet, aber im Augenblick des unmittelbaren Miterlebens des Bildschirmgeschehens zunächst für sich, mit ganz persönlichen Erwartungen und Bedürfnissen, Vorstellungen und Solidaritäten. Weil jedes Handeln und Erleben in einer individuellen objektiven Perspektive stattfindet, sieht ein jeder und eine jede ein ganz spezifisches Geschehen, einen eigenen Film, hört eine eigene Geschichte. Ob jemand

einen Film als Kommunikationswissenschaftler zwecks Inhaltsanalyse ansieht, einen Bericht über Gorleben als Atomkraftgegner oder eine religiöse Verkündigungssendung als Zyniker, bleibt zunächst ihm überlassen. Daß die individuelle Perspektive, in der sich Interpretation und Bewertung des Geschehens entwickeln, mit der Solidarität zu einer Bezugsgruppe variieren kann und auch variiert, hat schon Shibusaki (1955) betont.

7. Bei dieser Sicherheit des unmittelbaren perspektivischen Verfolgens bleibt es nicht. Jeder hat viele Perspektiven und Solidaritäten, unter denen er das Bildschirmgeschehen zur Kenntnis nehmen kann. Und auch diese abweichenden Perspektiven und Solidaritäten wollen zu Wort kommen. Es entsteht folglich ein innerer Dialog zwischen den unterschiedlichen, für jeden einzelnen relevanten Perspektiven, mit den verallgemeinerten anderen und deren situativ als stabil unterstellten Ansichten und Bewertungen, ein Dialog als ein Für und Wider, ein Gegenüberstellen und Abgleichen. Der Mensch ist zugleich Atomkraftgegner und Zyniker, Kommunikationsforscher und manches andere, und dazwischen muß er seine Position zu einer Fernsehsendung finden. Michael Charlton und Klaus Neumann-Braun (1990) haben diese situativen Prozesse rezeptiven Handelns für Kinder im Detail beschrieben und gezeigt, in Bezug auf welche individuellen Handlungsinteressen und Rezeptionsperspektiven diese ihre aktuelle Rezeption strukturieren und die Inhalte für sich verwenden.

8. Dieser zweiten Stufe der Rezeptionskaskade als innerer Dialog des Rezipienten folgt eine dritte, wenn das abstrakt allein rezipierende Individuum von seinem Gegenüber 'Fernsehen' und seinem inneren Dialog in die kollektive Situation mit anderen zurückkehrt und sich mit deren Erleben, deren Perspektiven und deren Bewertungen auseinandersetzen muß: real im Darüber-Sprechen oder virtuell in der eigenen Phantasie, wenn es deren Perspektive übernimmt, um sie zu verstehen. Die Fernsehberichterstattung über das Bayern-Spiel sieht sich im St. Pauli-Fan-Laden anders, ebenso der Splatter-Film in einer öffentlichen Veranstaltung der bayrischen Landfrauen oder KEVIN ALLEIN ZU HAUS mit Kindern als ohne die jeweilige Bezugsgruppe. Natürlich sind diese drei Stufen der Rezeptionskaskade nicht unbedingt zeitlich oder bewußtseinsmäßig voneinander getrennte Stufen. Sie markieren aber unterschiedliche Orientierungsmuster, die in der Kommunikation im Wohnzimmer alle berücksichtigt werden müssen.

9. Schließlich folgen weitere Stufen der Kaskade, wenn der Rezipient das Geschehen auf dem Bildschirm aus der Situation heraus in seinen Alltag

und in seine sonstigen Bezüge mitnimmt. Da mag man rechtfertigen müssen, wieso man am helllichten Vormittag idiotische Talkshows guckt, da sprechen Kolleginnen und Kollegen am Arbeitsplatz über die Sendung, da beruft ein Freund mit einem Bild oder Stichwort das Geschehen, da diskutiert man beim Abendessen.

Angela Keppler (1994) hat differenziert beschrieben und analysiert, wie mediale Erlebnisse in den familiären Gesprächen aufscheinen und be- und verarbeitet werden. Wenn dann die Kinder mit ihren Altersgenossen oder die Erwachsenen mit ihren Kollegen übers Fernsehen reden, dann werden auf neuen Gesprächsebenen neue Perspektiven auf das im Fernsehen Erlebte hergestellt. In diesen Folgegesprächen gelten prinzipiell andere Regeln als die des Wohnzimmers. In ihnen wird aber ganz genauso definiert, wie Sendungen oder Serien zu verstehen sind und was sie für die Alltagspraxis bedeuten.

10. Durch diese Stufen einer kaskadenförmigen Verarbeitung entsteht ein kompliziertes Geflecht von Einbettungen der rezipierten Inhalte in die individuellen, biographisch organisierten und in sozialen Bezügen realisierten Erfahrungen, die sich alle aufeinander beziehen. Darin entwickelt sich der Rezeptionsprozeß als Aneignung, und darüber setzen sich Gesellschaftsstrukturen als Strukturen der Erfahrung durch, wenn auch im Einzelfall längst nicht sicher ist, wie und wohin. Rezeption ist nicht nur von Inhalt und Form des Präsentierten, von der Lage des Individuums und seinem Platz in der kulturellen und gesellschaftlichen Struktur abhängig, sondern auch von der Art der sozialen Beziehungen zu denen, mit denen es übers Ferngesehene zu sprechen pflegt, sei es real, sei es imaginär.

Die im Gesamt der alltäglichen Interaktionen erarbeiteten Einschätzungen vom Fernsehen und von der konkreten Sendung konvergieren wohl im allgemeinen in der Wahrnehmung des einzelnen, denn es gehört zum Selbstbild wie zum Wesen des Miteinander-Sprechens, daß Gruppen und Individuen dauerhafte Identitäten haben, die sich in der Kontinuität und Verallgemeinerbarkeit der Ansichten ausdrücken. Und sie stabilisieren so die eigenen immer neu interpretierten Interpretationen. Und dennoch: Wer dann am nächsten Abend ins Wohnzimmer und vor den Bildschirm zurückkehrt, hat dadurch am Abend vorher gelegentlich etwas anderes erlebt als die anderen. Die unterschiedlichen Rezeptionsweisen in der Familie können sich dann gegenseitig stabilisieren oder machtvoll unterdrückt werden, sie können aber auch Anlaß dafür bieten, andere Rezeptionsweisen auszuprobieren oder die Legitimation von Macht offen oder indirekt anzuzweifeln.

All dies macht das Wohnzimmer zu einem unsicheren Ort, an dem sich immer wieder ergeben kann, daß die für ein Zusammensein immer notwendigen Annahmen über die Art des Zusammenseins und über die anderen und die Welt überhaupt falsch sind, daß Regeln verletzt werden und Rückmeldungen peinlich oder aggressiv werden.

11. Damit erweist sich das Wohnzimmer aber nicht mehr nur als stabiler Rahmen interaktiver Prozesse und familiärer Dramen, sondern wird selbst zum Prozeß, in dem diese Aneignungsformen zusammenfließen und, wenigstens prinzipiell und allmählich, zu neuen Handlungsformen führen. Und zwar als fragiler und empfindlicher Prozeß auf der Basis einer kontinuierlich zu sichernden Verständigung, deren Ende auch zu ihrem Abschluß nicht immer absehbar ist. Rezeption von Medien hängt so nicht nur vom Ort ab, sondern schlägt auf den Ort und seine Regeln zurück. Beispielsweise erhält die medial offerierte Erfahrung, die immer wieder auch mitteilt, was die anderen in ihrem Wohnzimmer treiben, ihre potentielle Wirksamkeit über diese Kaskaden von Rezeptionsmomenten. Kollektive wie individuelle Erfahrungen verlangen, daß man sich verständigt über das, was die Medien leisten und wie sie zu verwenden sind. Nur durch die sich entwickelnde situative, interne oder interpersonale Kommunikation werden Texte immer neu und immer wieder anders interpretiert, entsteht Wandel. Das Wohnzimmer ist auch der Ort, diese Veränderungen zu beschreiben.

Literatur

- Alexander, Alison / Fry, Virginia H. (1986) Interpreting Viewing: Creating an Acceptable Context. In: *Studies in Communication*, 4, S. 236-243.
- Bausinger, Hermann (1984) Media, Technology and Daily Life. In: *Media, Culture and Society*, 6, S. 343-351.
- Charlton, Michael / Neumann-Braun, Klaus (1990) *Medienrezeption und Identitätsbildung. Kulturpsychologische und kultursoziologische Befunde zum Gebrauch von Massenmedien im Vorschulalter*. Tübingen: Narr.
- Fry, Virginia H. / Alexander, Alison / Fry, Donald L. (1989) The Stigmatized Self as Media Consumer. In: *Studies in Symbolic Interaction*, 10, S. 339-350.
- Goffman, Erving (1974) *Das Individuum im öffentlichen Austausch*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Jung, Thomas / Müller-Doohm, Stefan (1996) Wovon das Schlafzimmer ein Zeichen ist. In: *Einblicke*, 23, S. 4-7.
- Keppler, Angela (1994) *Tischgespräche. Eine Untersuchung zu Formen kommunikativer Vergemeinschaftung am Beispiel der Konversation in Familien*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.

- Krotz, Friedrich (1994a) Alleinseher im "Fernsehfluß". In: *Media Perspektiven*, 10, S. 505-516.
- (1994b) Eine Schule am Marktplatz des globalen Dorfes? Globalisierung und Europäisches Bildungsfernsehen. In: *Publizistik*, 4, S. 409-427.
- (1997) Kontexte des Verstehens audiovisueller Kommunikate. In: *Rezeptionsforschung*. Hrsg. v. Michael Charlton & Silvia Schneider. Opladen: Westdeutscher Verlag, S. 73-89.
- Morley, David (1980) *The NATIONWIDE Audience*. London: British Film Institute.
- (1986) *Family Television. Cultural Power and Domestic Leisure*. London: Comedia.
- (1996) Medienpublika aus Sicht der Cultural Studies. In: *Die Zuschauer als Fernsehregisseure?* Hrsg. v. Uwe Hasebrink & Friedrich Krotz. Baden-Baden: Nomos, S. 37-51.
- (1997) Where the Global Meets the Local. Aufzeichnungen aus dem Wohnzimmer. In: *Montage/AV* 6,1, S. 5-35 [in diesem Heft].
- Shibutani, Tamotsu (1955) Reference Groups as Perspectives. In: *American Journal of Sociology* 60, S. 562-569.
- Vorderer, Peter (Hrsg.) (1996) *Fernsehen als Beziehungskiste*. Opladen: Westdeutscher Verlag.
- Williams, Raymond (1983) *Innovationen*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.